

Rundschau.

In Bayern nimmt der Gegensatz zwischen dem katholischen Klerus und der Lehrerschaft einen immer schärferen Charakter an. Ein Pfarrer bringt bereits einen förmlichen Boykott der Lehrer in Vorschlag, indem er seinen Amtsbrüdern empfiehlt, mit den Lehrern, welche die liberale „Bayer. Lehrertz.“ halten, jeden außerdienstlichen Verkehr abzubrechen.

Berlin, 5. Nov. Aus New-York meldet das „Berl. Tagebl.“, daß auf dem Dampfer „Joachim“ der Hamburg-Amerikalinie in der Nacht zum 4. Nov. Räuber mit Dynamit einen Geldschrank sprengten und 50 000 Doll. in Gold raubten. Der Diebstahl wurde erst am Morgen entdeckt. Zu der Beute gehört ein Kasten mit kanadischen Goldmünzen, die von einer Bank nach Jamaica überwiesen waren. Das Schiff steht unter polizeilicher Bewachung. Die Mannschaften dürfen es nicht verlassen.

Dresden, 1. Nov. Nicht weit von Dresden liegt ein größeres Fabrikgebäude, in dem allerlei Kosmetika hergestellt werden. Einst wurde für die Erzeugnisse des Werkes eine internationale Bekanntheit gemacht. In fast allen größeren Blättern konnte man den Namen der „Bombastuswerke“ lesen, die in ihrer näheren Umgebung nur die „Geisterfabrik“ genannt wurde. Wie diese Bezeichnung im Volksmunde entstand, lehrt die Gerichtsverhandlung, die sich in der vergangenen Woche hier gegen den früheren Direktor der Fabrik und deren Gründer Adolf Bergmann abspielte. Er soll es, nach der Anklage, in einem von ihm gegründeten spiritistischen Zirkel, dem „Bund der Freunde“, verstanden haben, durch den Einfluß der Geister aus den Mitgliedern große Geldsummen für die geschäftlichen Zwecke der Bombastuswerke hinauszulocken. So hat ein Ingenieur 108 400 M., ein anderer Ingenieur 13 000 Mark, ein Fabrikant 290 000 M., Oberstabsarzt Kay-Degerloch 55 000 M. in den Bombastuswerken angelegt. Das Unternehmen ist vor einiger Zeit in Konkurs geraten, und für die Gläubiger sind etwa 9 Prozent herausgesprungen. Bergmann war nun wegen Betrugs und Bankrottvergehens angeklagt. Er soll als Medium in den spiritistischen Sitzungen des Bundes der Freunde die überirdischen Geister stets so geleitet haben, daß sie die Mitglieder zu immer neuen Opfern und Kapitaleinlagen für die Bombastuswerke aufforderten. Und zwar mit dem größten Erfolg. Bergmann behauptete, die Fabrikationsrezepte seien ihm von den Geistern offenbart; so sei ihm in Trancezustande ein Rezept gegen das Kopfschmerzmittel und ein Zahnpulverrezept kundgegeben

worden. Das wurde geglaubt, und man zahlte. Die Teilhaber und Geldgeber der Fabrik zitierten in ihren Sitzungen namentlich Geister aus dem 13. Jahrhundert, auch der später lebende Bombastus Paracelsus, der Schuster und Philosoph Jakob Böhme aus Görlitz, namentlich aber der Geist des „weißen Schwans“ und ein Geist „Luzinde“ wurden gerufen. Das Medium war stets Bergmann. Alle diese Geister interessierten sich sehr lebhaft für die von ihm gegründeten Bombastuswerke, deren Ausichten und künftige Prosperität sie nicht genug loben konnten. Namentlich zeichnete sich hierin der Geist „Luzinde“ aus, der ganz besonders glänzend geschäftlich veranlagt zu sein scheint. Dieser Geist wurde denn auch zu allen geschäftlichen Streitfragen herangezogen. Es wurde in solchen Angelegenheiten eine schriftliche Frage an den gefälligen Geist in ein Schrankfach gelegt. Kam eine schriftliche Kundgebung hierauf, so galt der Antrag als genehmigt oder die Sache als erledigt. Ein Zweifel an die Echtheit dieser Kundgebungen tauchte zunächst nicht auf, und die Gläubigen zahlten Summen über Summen ein, bis zu der vorhin erwähnten Höhe. Erst als die Geister die Forderung aufstellten, das eingezahlte Kapital der Gläubigen solle 10 Jahre unverzinst bleiben, wurden einige von ihnen zweifelsüchtig. Sie sprachen schließlich mit nicht geistergläubigen, sondern geschäftlich sehr nüchtern denkenden Juristen über jene kostspieligen spiritistischen Manifestationen, und die schnelle Folge war ein hartes Zugreifen der Staatsanwaltschaft, die drei Direktoren der Bombastuswerke verhaften ließ, aber nach längerer Voruntersuchung nur gegen Bergmann die oben genannte Anklage erhob. Er behauptet, keinerlei betrügerische Handlungen verübt zu haben. Nach seiner Darstellung, die auch von einigen spiritistischen Geldgebern geteilt wird, sind die Bombastuswerke so gut beschäftigt gewesen, daß Verluste ausgeschlossen waren. Erst durch die Einleitung des gerichtlichen Verfahrens habe das Werk schwer gelitten. Es würde bei ruhiger Weiterentwicklung des Geschäfts kein Geldgeber etwas verloren haben. Einige der letzteren, die als Zeugen vernommen wurden, glauben auch noch heute an Bergmann und seine Geister. Die Verhandlungen dauerten einige Tage. Als medizinische Sachverständige wählten ihnen Professor v. Schenk-Nohing und Professor Henneberg bei. Das Urteil lautete: Direktor Bergmann ist von der Anklage des Betrugs freigesprochen, dagegen wegen Konkursvergehens zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden, die durch die Untersuchungshaft verbüßt sind.

Eine empfindliche Lektion erhielt ein anonymes Brieffschreiber in dem an der Aaremündung bei Waldshut gelegenen aargauischen Städtchen Koblenz. Bei dem Bezirksgericht Zurzach waren in letzter Zeit mehrfach anonyme Schreiben eingelaufen, welche den Koblenzer Lehrer Frey verdächtige Vergehen bezichtigten. Durch eingeleitete Untersuchung unter Zuziehung von Sachverständigen gelang es, den Brieffschreiber zu ermitteln, welcher welcher darauffhin vom Bezirksgericht Zurzach zu 3 Monaten Zuchthaus, 300 Franks Geldstrafe an den getränkten Lehrer und den erheblichen Kosten verurteilt wurde. Der Verurteilte appellierte gegen dieses Urteil an das Oberlandesgericht, welches jedoch nicht nur das Urteil bestätigte, sondern dem Bellagten auch noch sämtliche Kosten der Berufungsinstanz auferlegte — und das von rechtswegen!

München, 3. Nov. Eine hübsche Hofbräuer-episode weiß man zu berichten. Es war ein offizieller Abend auf Einladung der Stadtgemeinde und es wurde wieder einmal sehr schlecht eingeschenkt. Von den Stadträten stellten deshalb mehrere den Wirt zur Rede, der aber erwiderte, das Bier treibe so stark, die Krüge könnten beim besten Willen nicht besser gefüllt werden, und wenn der Polizeipräsident selbst das sage. „Aber der sitzt ja da!“ erwiderte nun ein Magistratsrat und wies auf den ihm gegenüberstehenden Herrn. Wie von der Tarantel gestochen tanzte nun der Pächter um den Tisch herum, packte das polizeipräsidentale Maß und stürzte davon, um bald darauf mit einem tadellos bis zum Rand gefüllten Krug zurückzukehren, den er mit vielen Wacklungen und Entschuldigungen vor den Polizeigewaltigen hinstellte. Dieser meinte jedoch sehr unwillig, es sei eine Schande vor den Fremden, wenn so eingeschenkt werde. Die Münchner Post meint, es werde mit dem schlechten Einkommen im Hofbräuhaus wohl kaum anders werden, es sei denn, der Hofbräuamtsrat nehme zu seiner Sicherheit jedesmal den Polizeipräsidenten mit.

Der Berggolber Moriz Löw in Budapest erschlug seine Frau und 4 kleine Kinder mit einem Hammer. Dann stürzte er sich vom dritten Stock in den Hof hinab. Alle sind tot. Löw wurde durch großes Elend zur Tat veranlaßt.

Auf der Bahnstrecke Valdarno-Recaro in Italien, unweit der Tiroler Grenze, erfolgte am Donnerstag dicht vor dem fälligen Abendzug ein Bergsturz. Der Zug konnte noch rechtzeitig angehalten werden. Die Passagiere stürzten in panischem Schrecken aus den Wagen und weigerten sich, sie wieder zu besteigen.

Der Erbe von Riedheim.

Roman nach einer Idee von R. Felden von Irene v. Hellborn.

12)

(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Wo der beschwerliche Weg es zuließ, legte er den Arm um die zarte Gestalt und trug sie mehr, als er sie führte. Wo es aber ganz steil und abschüssig wurde, mußte sie sich fest auf seine Schulter stützen, um überhaupt vorwärts zu kommen. Manchmal gerieten sie beide in Gefahr, abzustürzen. Unter unfäglichen Mühen ging es langsam bergab. Hellborn fühlte, wie ihm der Schweiß in großen Tropfen von der Stirn rann, er achtete dessen nicht. Als der gefährlichste Teil des Weges hinter ihnen lag, hielten sie aufatmend kurze Rast.

„Was veranlaßte dich denn eigentlich, dem Greifenstein einen Besuch abzustatten?“ fragte Hellborn das Mädchen.

Dieses lächelte errötend.

„Ein Traum! Mir war's als sände ich da oben auf der Spitze und du hieltest mich umschlungen. Ich lehnte mich an dich und fühlte mich sicher und geborgen. Der Traum war so süß — es ließ mir keine Ruhe mehr — ich mußte dem Drange folgen. Als ich dich die letzten Tage nicht sah, da wurde ich sehr traurig, ich sehnte mich nach dir und ich hoffte, mein Traum würde sich erfüllen. Nun ist es wirklich so gekommen. Nur noch viel schöner ist die Wirklichkeit — viel süßer.“

„Also so hoch mußt du erst steigen, ehe wir uns finden dürften.“ lächelte Hellborn.

„Ja, du böser Mann, wenn du mich liebst, warum ließeßt du mich vergebens schmachten? Du mußt doch längst wissen, daß ich auf dich wartete?“ Sie drohte ihm lächelnd mit dem Finger.

Seine Stirn umwölkte sich. Die ganze Qual, der ganze nutzlose Kampf der letzten Tage fiel ihm wieder ein. Wie hatte er das alles nur vergessen können?

„Ich wollte dich meiden, Marianne.“ entgegnete er ernst. „Du bist die Baroness von Riedheim, ich der einfache, bürgerliche Obersförster Hellborn. Und als ich fühlte, daß die Liebe zu dir mich ganz gefangen nahm, da floh ich in deine Nähe. Was mich dieser Entschluß gekostet hat, darüber will ich schweigen — ich glaube, ich wäre zugrunde gegangen an dieser Liebe. Wie es enden soll, weiß ich freilich nicht; — man wird mir deine Hand weigern — nur eines ist mir klar geworden in den letzten Stunden: daß du zu mir gehörst, daß mein Leben ohne dich wertlos ist.“

„Wie wenig kennst du mich.“ lächelte Marianne. „Ich lasse nicht von dir, du sollst sehen, alles geht gut. Ich werde kämpfen für meine Liebe und keine Drohung soll mich einschüchtern. Frei und offen vor aller Welt will ich dir angehören, ich werde freilich wenig genug besitzen. Wirst du mich, auch wenn ich völlig arm zu dir komme?“

„Marianne!“ rief er heftig, „zweifelst du daran?“ „Nein — nein.“ beschwichtigte sie den Erregten.

„Es gibt nichts, das uns auseinander reißen könnte. Freilich, einen Kampf wird es immerhin kosten, doch ich scheue ihn nicht, es gilt ja mein ganzes zukünftiges Glück!“

Nach mühevoller Wanderung langten sie endlich bei der kleinen Gesellschaft an und wurden mit lauten, freudigen Zurufen begrüßt. Besonders Grollmann drückte der Baroness immer wieder die Hand, als wollte er sich überzeugen, daß sie wirklich lebe.

Der durch die Anstrengung noch mehr geschwollene Fuß wurde mit ein paar Tüchern fest bandagiert und nach kurzer Rast ging es weiter. Es war völlig Nacht geworden, als die Gesellschaft im Dorfe anlangte. Hellborn übernahm es, die Baroness in das Schloß zu geleiten.

Heute war die ganze Fensterreihe hell erleuchtet, da es der alte Freiherr, den die Unruhe von einem Zimmer ins andere trieb, im Bette nicht auszuhalten vermochte. Marianne bestand darauf, daß Hellborn zugleich mit ihr eintrat.

Der Freiherr saß in einem bequemen Lehnstuhl, den Kopf in die Hand gestützt und starrte trübe vor sich hin. Als er Marianne erblickte, flog ein heller Freudenschein über sein runzelvolles Gesicht. So schnell es der verletzte Fuß gestattete, ging die Baroness auf den Alten zu. Er streckte ihre beiden Hände entgegen.

„Kind — Kind!“ rief er, „warum bereitest du mir so viel Sorge? Wo wartst du?“

Sie schmiegte sich an ihn.



Dermisches.

20 000 Flaschen im Tag. In der Stralauer Glasschütte ist seit einiger Zeit eine Maschine aufgestellt, die 20 000 Flaschen im Tag fertig bringt und damit bei einer Bedienung durch zwei Arbeiter und drei Burschen die Leistung von 80 Glasmachern ersetzt. Die Maschine ist von einem Amerikaner Owen erfunden, dem ein reicher Mann 2 Millionen für Versuche zur Verfügung gestellt hatte. Jahrelang hat Owen experimentieren müssen, bis ihm der Apparat gelang, der ein wahres Wunder von Präzision und Leistungsfähigkeit ist. Freilich hat er dann für die Erlaubnis zur Benutzung seines Patents nur für das Festland von Europa fünfzehn Millionen erhalten. Diese Wundermaschine wird im „Verl. Tageblatt“ wie folgt beschrieben: Der Glasofen mit der 1500 Grad heißen flüssigen Glasmasse dreht sich ständig. Diese Drehung ist notwendig, damit immer wieder kräftig gewärmtes Glas an die dem Feuer nicht erreichbare Schöpfstelle der Maschine kommt. An diesem Punkt taucht in das flüssige Glas das Mundstück einer Form mit einem stabförmigen Hohlraum. Dieser Hohlraum ist genau so groß, wie die Glasmasse, die für eine Flasche notwendig ist. In dem Moment, da das Mundstück eintaucht, wird in dem Hohlraum ein luftverdünnter Raum erzeugt. Dadurch fällt er sich mit dem zähflüssigen Glas. Schon verläßt die gefüllte Form den Ofen, und nach wenigen Sekunden öffnet sie sich. Ihre beiden Hälften gehen weit auseinander, und nun sieht man einen rotglühenden, zwar noch sehr weichen, aber nicht mehr flüssigen Glasstab frei an dem Maschinenarm hängen. Von oben kommt ein kurzer Stößel und drückt ein zwei Zentimeter tiefes Loch in die obere kleine Fläche des senkrecht hängenden Stabes. Dann erscheint plötzlich, jezt noch in zwei Hälften geteilt, eine zweite Form, deren innerer Hohlraum genau die Fassung der fertigen Flasche hat. Diese Form legt sich in luftdichtem Verschluss der beiden Hälften um den Glasstab. Und nun wird in das kleine von dem Stößel oben hineingestohene Loch Preßluft eingeblasen. Die Folge ist, daß der schlanke massive Stab auseinandergepreßt wird, daß er außen die Fassung der neuen Form, also einer Flasche, erhält und innen hohl wird. Darauf öffnet sich nun auch die zweite Form und die rotglühende Flasche fällt durch einen Trichter in ein kleines Maschinenchen, wo ihr noch rasch der Boden und das Mundstück glattgepreßt werden. Von dort kommt sie als fertig sofort in den Kühlöfen. Alle die geschilderten Vorgänge vollziehen sich an der Maschine genau so rasch wie man sie liest. Vom Ausschließen des flüssigen Glases bis zum Marsch der fertigen Flasche zum Kühlöfen vergehen noch nicht zwei Minuten. Dabei arbeitet die Maschine zu gleicher Zeit immer an 6 Flaschen. Alle Bewegungen an ihr vollziehen sich automatisch. Wenn sie einmal in Betrieb gesetzt ist, braucht niemand mehr sie zu berühren. Ein technisches Meisterstück ist u. a. die Kühlung der eisernen Formen, die durch die Berührung mit dem glühenden Glas gefährlich erhitzt werden. Immer wenn sie nicht ar-

beiten, werden die Formhälften wieder ganz automatisch von einem kalten Luftstrom kräftig angeblasen, der ihre Temperatur heruntersetzt.

200 000 Mark Jahresgehalt für einen Hoteldirektor. Man hört jezt aus London, daß der bisherige „Manager“ des Savoy Hotels an die Spitze eines vornehmen New-Yorker Restaurants mit einem Jahresgehalte von 200 000 Mark berufen worden ist. Der Glückliche heißt Henry Pruger und man darf aus seinem Namen schließen, daß er ein Deutscher ist oder vielleicht aus der Schweiz. In New-York hat man die Blide auf ihn gelenkt, weil er Talent dafür besitzt, selbst die sonderbarsten — d. h. abgeschmacktesten — Launen erzentrischer Millionäre zu erfüllen. Er war es, an den Georg Kessler, ein Nabob aus dem Dollarlande, sich eines Tages mit dem Auftrag wandte, binnen 24 Stunden ein Diner zu arrangieren, das bisher alles Dagewesene durch Pracht und Originalität übertreffen müsse — Geld spiele dabei keine Rolle. So kam im Juni 1905 jenes Gastmahl zu stande, von dem ganz London lange sprach. Ein Saal des Savoy Hotels war unter dunkelblauen Wasser gesetzt und in eine venezianische Szenerie verwandelt. Die Tafel stand an Bord einer riesigen Gondel, und die Kellner, welche die Speisen reichten, waren als echte Gondolieri gekleidet. Den riesigen Geburtstagskuchen, den viele brennende Kerzen schmückten, schleppte ein kleiner, weißer Elefant auf seinem Rücken herbei. Durch dieses Diner, an dem 15 Personen teilnahmen und das 30 000 Mark kostete, legte Henry Pruger den Grund zu seinem „Ruhme“ und damit auch zu der Stellung, in welcher er jezt jährlich noch einmal so viel Gehalt bekommen wird wie der deutsche Reichskanzler.

Ein Wunderkind hat soeben die Harvard Universität in Amerika bezogen. Dieser jüngste Student der Universität und vielleicht der Welt heißt William Sidis, ist 11 Jahre alt und ist der Sohn des Dr. Sidis von Boston, der die Theorie vertritt, daß die wissenschaftliche Ausbildung schon fast von der Geburt des Kindes aus zu beginnen habe. Je weiter das Alter fortschreite, desto mehr lasse die Aufnahmefähigkeit des Gehirns nach. Diese Erziehungsgrundsätze hat Dr. Sidis auch bei seinem Sohn angewandt. Mit zwei Jahren konnte der Kleine schon ziemlich gut lesen, mit vier Jahren schrieb er Schreibmaschine und ein Jahr später verfaßte er ein Textbuch über Anatomie für Anfänger. Mit dem sechsten Jahre begann der Schulbesuch und lernte er in den nächsten vier Jahren deutsch, französisch, russisch, lateinisch und griechisch. Schon vor drei Jahren besaß er die für die Universität nötigen Vorkenntnisse, wurde aber wegen seiner Jugend nicht aufgenommen. Viel Zeit für kindliche Spiele hatte der kleine Sidis natürlich nicht zu verwenden, seine Unterhaltung bildete die Mathematik. In seiner Kinderstube nehmen Fahrpläne, Kalender und Eisenbahntarten den Platz der Bilderbücher ein und seine Fähigkeit, zu rechnen, und sein Gedächtnis soll in der Tat staunenerregend sein. Man weiß nicht, soll man den frühreifen kleinen Gelehrten bewundern oder bedauern.

Der Oberförster stand in ruhiger, sicherer Haltung vor dem Alten, der ihn unausgesetzt betrachtete. „Sie scheinen den Stolz zu lieben,“ sagte er lächelnd, „doch das gefällt mir. Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen? Als Sie so hoch und kerzengerade dort an der Tür standen, da — erinnerten Sie mich an einen, der längst tot ist, der mein Ein und Alles war — an meinen Sohn. Ich weiß selbst nicht, wie es kam — es ist natürlich eine Täuschung gewesen. Nun ich Sie näher betrachte, sehen Sie ganz anders aus — aber vorhin — es war so seltsam! Verzeihen Sie mir, ich bin ein alter Mann und habe mich heute in Gedanken viel mit meinem Sohne beschäftigt, der leider so früh aus dem Leben scheiden mußte. Da hat mir meine Phantasie diesen Streich gespielt. — Verzeihen Sie mir!“

Er fuhr sich wieder mit der Hand über die Augen und in dem Herzen Hellborns erwachte ein inniges Mitleid mit dem armen, verlassenen Greis, der alle seine Lieben hatte in das Grab sinken sehen.

„Ich habe nichts zu verzeihen, Herr Baron,“ sagte er weich. „Ich schätze mich glücklich, daß es mir vergönnt war, Ihnen die Baronesse wieder zuführen zu dürfen.“

„Ja so, Marianne war ja fort!“ rief er mit einem leisen Lächeln, als fielen ihm das, was ihn den ganzen Nachmittag ruhelos umher getrieben, erst jezt wieder ein. „Erzählt mir doch endlich, wohin das Kind geraten war.“

„Verzeihe mir,“ bat sie sanft, „es soll gewiß nicht wieder geschehen — später werde ich dir alles erzählen.“

Jetzt erst fiel der Blick des Barons auf Hellborn, der sich bescheiden im Hintergrund gehalten hatte. Freiherr von Niedheim starrte auf den Eindringling, als sehe er eine Erscheinung aus einer andern Welt. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, wie um besser sehen zu können, stand auf, setzte sich wieder und murmelte vor sich hin: „Das ist sehr seltsam — in der Tat!“

Mit weit aufgerissenen Augen sah er da, als müsse er sich besinnen auf irgend etwas Fernliegendes längst Vergangenes — und als er endlich fragte: „Marianne — wer ist jener Mann?“ klang seine Stimme merkwürdig verändert, fast heiser.

Weder Marianne noch Hellborn konnten sich das Benehmen des Freiherrn erklären. Hellborn, der bestrebt das Gebahren des Alten gewährte, trat stolz und mit hochgehobenem Haupte einige Schritte näher und erklärte kurz: „Mein Name ist Hellborn, ich bin königlicher Oberförster, Herr Baron. Verzeihen Sie, daß ich Sie so spät noch belästigte; — die näheren Umstände lassen Sie sich wohl von der Baronesse erzählen. Gestatten Sie, daß ich mich zurückziehe!“

Ein Mehgerlied. Am Verbandstag der schweizerischen Mehgermeister zu Solothurn ist ein Mehgerlied nach der Melodie: „Wem bring ich wohl das erste Glas“ gesungen worden, das wirklich einmal Lustigkeit atmet:

Das erste Glas der Mehgererei,
Die stets nur Fleisch gibt ohne Wei,
Die nur gesunde Ware schlacht,
Ihr sei das erste Glas gebracht.
Das zweite Glas dem Mehgerbursch,
Der nur das Beste packt in d' Wursch,
Der länger sie und dicker macht,
Ihm sei das zweite Glas gebracht.
Das dritte Glas dem Meister gilt,
Der seine Kunden niemals schilt,
Und sie nicht nur für Rindvieh hält,
Ihm sei das dritte Glas gezählt.
Das vierte Glas der Mehgerin,
Die dick und rund geht her und hin,
Die billig gibt und immer lacht,
Ihr sei das vierte Glas gebracht.
Ob Rind, ob Ochs, ob Schwein, ob Stier,
Für unseres Leibes Wohl gemacht,
Ihm sei das letzte Glas gebracht.

Dem Komiker Beckmann in Wien, einem leidenschaftlichen, aber wenig erfolgreichen Sonntagsjäger, hat der Wiener Schriftsteller Kaiser bei einem Festabend des Künstlervereins „Grüne Insel“ die folgende humoristische Grabinschrift gewidmet:

Wanderer, ziehe deine Mütze,
Es liegt ein Komiker und ein Schütze
In diesem kalten, finstern Loch:
Die Wiße, die er sagte,
Die Hasen, die er jagte,
Sie leben alle noch.

[Wurft wider Wurft.] Arzt: „Ihnen fehlt gar nichts; Ihre ganze Krankheit beruht auf Einbildung.“ — Patient: „So? Na, dann ist's gut; dann wird das Honorar, das Sie beanspruchen, wohl auch auf Einbildung beruhen.“

[Mensch, laß dich nicht verbläffen!] Bemerkung der Baurevision in der Abrechnung (mit roter Tinte): „Wo sind die Nägel alle hinge schlagen worden?“ — Antwort des Poliers Koblanck (mit Zimmermannsbleistift): „Sie sind alle uff'n Kopp geschlagen worden.“

Rätsel.
Ein Schütze ohne Büchse,
Ohn' Pulver, ohne Schrot —
Schießt fünfundsanzwanzig Früchse
Und schießt sie doch nicht tot.
Er schießt sie alle Tage,
Daß 's nur so blit und kracht;
Wie heißt der Schütze, das sage,
Und sag auch, wie er's macht!

Auflösung des Rätsels in Nr. 175.
Der Weber.

Richtig gelöst von Fritz Henkler, Clara Mayer, Luise Döfninger und Helene Gaiser in Neuenbürg; G. Treß in Conweiler und Willy Mast in Rotenbach a. E.

Der Alte war heute von einer seltenen Liebenswürdigkeit. So hatte Marianne ihn noch nie gesehen und sie überlegte im Stillen, ob es nicht das Beste wäre, gleich heute von ihrer Liebe zu sprechen. Wer konnte wissen, wann der brummige Freiherr wieder so gut aufgelegt war. Aber die Sache braucht doch einige Vorbereitung, sagte sie sich selbst. So ohne jeden Kampf würde es dabei nicht abgehen, das wußte sie; es wäre ihr peinlich gewesen, hätte es im Beisein des geliebten Mannes eine Szene gegeben. Der Freiherr wäre vielleicht im stunde gewesen, dem bürgerlichen Oberförster die Türe zu zeigen. Die Geschichte ihrer Liebe mußte langsam und vorsichtig dem Alten beigebracht werden, sonst konnte man alles verderben.

Klaus Hellborn sah lange bei dem Baron, nur hie und da wechselte er mit Marianne einen zärtlichen Blick. Klaus erzählte auf Ersuchen des Barons wer und was sein Vater gewesen, daß dieser längst tot, die Mutter aber bei ihm im Forsthaufe lebe. Es schien, als könnte der Alte nicht genug zuhören. Immer hatte er etwas zu fragen und als Klaus sich längst verabschiedet hatte, sah der alte Herr noch lange in seinem Lehnstuhl und grübelte.

Marianne war sehr müde. Sie versah den Fuß mit Kompressen und schlief dann trotz der Erregung den festen Schlaf der Jugend, während der Freiherr nur für ein paar Stunden die Augen schloß zu unruhigem Schlummer.

(Fortsetzung folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von E. Koch in Neuenbürg.